Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 18 (1963)

Heft: 2

Artikel: Was kann die Schule beitragen, dass der junge bäuerliche Mensch in einer vollkommen veränderten Umwelt sich zurechtfindet?

Autor: Bohnenblust, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890446

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eine geistige Stärkung und Entfaltung des Bauerntums, die auch der sozialen Situation der Gegenwart neue zukunftsweisende Impulse zu geben vermag. Und nur auf diesem Wege wird es dem Bauern gelingen, die Fremdheit und sein Unbekanntsein gegenüber dem Städter abzubauen. Er selber in seiner längst nicht ausgeschöpften Kraft seines Geistes wird dann in der Lage sein, sich den Zugang zu Geist und Form der modernen Gegenwart zu öffnen.

Dünne, scheinbar reglose Nebelschleier haben vor den Passagieren im Düsenklipper die Welt in der Tiefe ausgelöscht. Der Bauer Jörg Altmann blickt auf seinen Nachbar und lächelt. «Eigentlich sollten wir uns nicht länger mehr fremd bleiben. Wir kommen doch aus der gleichen Welt. Nun liegt sie tief unter uns, und uns ruft das gleiche Ziel — eine gemeinsame Zukunft!»

Franz Braumann

Was kann die Schule beitragen,

daß der junge bäuerliche Mensch in einer vollkommen veränderten Umwelt sich zurechtfindet?

1. *Der Ring schließt sich.*

Ein Dorf im schweizerischen Mittelland. Noch ist kein Jahrzehnt vergangen, da lag es breit, ungestört inmitten frischer Matten und Äcker; Bauernhäuser bis hinein in den Dorfkern, dazwischen einige Läden, Werkstätten, Wohnungen. Ein paar Schritte, und es summte von Bienen, Hummeln, Feldvögel flogen auf, Pfluggespanne zogen ihre friedliche Spur.

Und heute? Wer denselben Weg schreitet, dem hinter Hügelwellen wachsenden Kirchturm entgegen, gerät in staunendes Zögern. Welch fremde Welt tut sich da auf. Ein seltsamer Ring hat den einst natürlich geschlossenen Ort umfaßt; verwirrlicht für das Auge, das Denken macht sich ein unmöglicher Bauzirkus breit: wollte man New York nachahmen oder verulken? Ein paar biedere Bürgerhäuschen wurden aus ihrer Ruhe geschreckt durch Kleinkrieg neuartiger Geometrie mit den verschrobensten Bauformen. Zwei Hochhäuser eroberten letzte

freie Plätze. «Mag sich selber wehren, wer in den Schatten gerät, mich schert das wenig», höhnt es aus Betongerippen. Dicke Mauern zwischen Balkonen, Kälte, abschließendes Für-sich-sein-wollen, Ellbogenhöflichkeit, so zeigt sich hier das Bild einer Menschheit, die täglich den Fortschritt, die Entwicklung preist. Ein Leben, dem das gemeinsame Sorgen fehlt.

Bedrückt wandert der Blick weiter. Was duckt sich dort zwischen noch nicht weggerissene Bäume? Ein Dach schützt breit und tief, was ihm zugehörig ist. Das letzte Bauernhaus. Einst eine Heimstätte unter Nachbarn, jetzt Fremdkörper seiner Umgebung. Doppelt fremd, nach außen und innen. Man hört förmlich die Beschwerden: «... daß so etwas immer noch geduldet wird — und erst der Misthaufen!» Getrost, ihr menschlichen Harpyien: täglich rücken die Baumaschinen vor, die lebende Landschaft vernichtend. Fruchtbare, gepflegte Erde reißen sie auf, gefühllos, gewalttätig. Lastwagen führen den braunen, in Jahrtausenden gewordenen Reichtum weg, Abfall, gerade gut genug, eine verlassene Kiesgrube aufzufüllen. Wo einst das Bienenhäuschen stand, liegen jetzt zementrauhe Gerüsthölzer. Sie haben den Zaun des Bauerngartens schief gedrückt. Unkraut wuchert dort ungehemmt. Das Haus selber zerfällt zusehends. Schon stehen manche Räume halbleer. Der Schritt weckt düstern Widerhall. Alles leidet an der Auszehrung, das Heimet, die Wirtschaft, die Arbeitslust. Wozu auch sich wehren? Es geht doch alles dem Ende zu. Unaufhaltsam zerbrechen nicht-bäuerliche Gewalten eine Welt, die unangreifbar schien. Wie ein Rechenschieber arbeitet das, Strich um Strich, Zahl um Zahl. Ein Jahr noch oder zwei, dann muß der Abbruch kommen. Die räumende Maschine wird keine Ehrfurcht kennen vor jahrhundertealtem Bestand. In der Matte stehen Profile. Irgendwo zeichnet, rechnet einer: Wieviel Baugrund, welches Material braucht es für eine Fabrik, die pro Tag sechstausend Meter Stoff liefern soll? Schon frißt sich die Werkstraße ins Gelände. Hier wuchs einst Korn. Jetzt schließt sich die Zange, der Ring. Wie wenn lebendige Erde ihren Auftrag erfüllt hätte. Eine Familie ist auf der Flucht.

Das Bauernland schwindet, nicht weniger unser Bauernvolk. Ein Refugium bleibt ihm noch gewährt, die Landwirtschaftszone. Je nach Bedarf wird man diese später auch einbeziehen

in das Gebiet der Mauern und Räder. Um soviel wächst immer die städtische Siedlung, das Industriegelände, und — das darf nicht vergessen sein, denn es greift in die Tiefen menschlichen Wesens — eine ganz anders geartete Lebensweise breitet sich aus.

Der Bauer hatte von jeher den Schaden selber zu tragen, wo ihm ein Unternehmen mißriet. Das lehrte ihn Vorsicht. Dem Neuen gegenüber blieb er sozusagen aus Grundsatz mißtrauisch. Erst was sich über lange Zeit nach Strich und Faden bewährte, wurde weiterhin gebraucht. Die Nachfahren behielten es als Brauch bei, zuweilen ohne näheres Beschauen. So konnte ein Brauch mit der Zeit seinen Sinn verlieren, eine Sitte sogar bedenklichem moralischen Tiefstand verhaftet bleiben. Doch bewahrt unser Land einen reichen Schatz des Schönen und Guten als geistiges und handgreifliches bäuerliches Erbgut, den Alten zur Ehr, den Jungen zur Lehr. Bei Gotthelf lesen wir, welches Glücksgefühl ein Leben erfüllen kann, wenn es sich aus seinen verläßlichen Kräften nährt. Schlichter Glaube ist sein letzter Wurzelgrund.

Der geistige Bestand, die innere Verfassung des Bauernvolkes ist heute nicht weniger bedroht als Haus und Hof. Es steht mitten drin in einer Auseinandersetzung größten Ausmaßes. Auf Schritt und Tritt umfangen den ländlichen Menschen die Kraftlinien eines neuen, ganz andersartigen Seins. Sollen sie sich zum Ring schließen, das Eigenständige erdrükkend, ausscheidend, oder haben die Menschen, denen die Pflege der lebendigen, nährenden Erde anvertraut ist und die aus diesem Auftrag viel Segen empfangen dürfen, nicht auch mitzubestimmen, welche Zielpunkte sie ihrem Dasein setzen, auf welchem Wege sie ihnen nahe kommen möchten?

Die Antwort kann nur eindeutig lauten. Vorsicht und eigener Entscheid sind hier allererste Bedingnis. Bis hin zu scheinbar unbedeutendem, neuem Brauchtum des Alltags. Gerade hier heißt es zuweilen der Überzeugung die Treue halten.

Die Nachwachsenden kennen diesen Kampf, dieses Hin- und Hergerissenwerden von jung auf. Wo finden sie Halt, Weisung, verläßlichen Rat? Diese Frage muß vorab all denen auf dem Herzen brennen, die irgendwo den wuchsfreudigen Garten unserer Jugend betreuen helfen.